

REALISMUSSTUDIO DER NEUEN GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST

ULIANE BORCHERT, GERHARD FAULHABER,
REINHARD PODS, PETER SCHUNTER, MONIKA SIEVEKING

Bilder und Zeichnungen

12. Januar bis 17. Februar 1974

Mit dieser Ausstellung eröffnet das REALISMUSSTUDIO der NGBK nunmehr eine fortlaufende Reihe von Diskussionsausstellungen, in denen Arbeiten vor allem Berliner Künstler vorgestellt und diskutiert werden. Unabhängig davon, wie die beteiligten Künstler selber Realismus definieren, welcher Schule, welchem Stil sie sich zurechnen, sollen hier realistische Arbeiten ausgestellt werden. Dabei können unterschiedliche Techniken, Ölbilder, Zeichnungen oder Plakatentwürfe, miteinander verglichen werden. Die ausgestellten Arbeiten sollen Ausgangspunkt für eine Realismuskonversation sein, an der Künstler, Kritiker, Fachleute und Besucher der Ausstellungen teilnehmen. Diese Diskussionen bilden einen festen Bestandteil der Ausstellungen. Ihre Ergebnisse sollen in Form einer Dokumentation veröffentlicht werden.

Die Diskussionsveranstaltungen zu dieser Ausstellung finden am 23. 1. und 13. 2. 1974, 20 Uhr, statt.

**ULIANE
BORCHERT**

Weltfestspiele der Jugend, 1973, Farbstift, 90 x 70

Uliane Borchert

- 1943 in Bütow geboren
- 1960 - 1963 Buchbinderlehre
- 1964 - 1970 Malerei und Graphik-Studium an der HFBK Berlin bei Prof. Stabenau. Schwerpunkte: Naturstudium, Druckgraphische Techniken sowie kunstgeschichtliche und kunstsoziologische Seminare. Abschluß mit Meisterschüleranerkennung
- Seit 1970 Freiberuflich künstlerisch tätig
Teilnahme an verschiedenen Ausstellungen mit der Roten Nelke, der FBK, den Westberliner Kulturtagen sowie der Intergraphik. Daneben beschäftigt mit Bühnenbildern, Dekorationen und Ausstellungsgraphik. Besuch von pädagogischen Seminaren
- Ab 1972 Kunst- und Werkerziehung in Berliner Mädchenheimen

Als Kind sammelte ich allerlei Kleinkram wie Knöpfe, Eicheln, Steine, Draht, usw. und machte mir daraus eine Welt aus liebenswerten Menschen und Tieren, die viel für mich bedeuteten. Zu jedem Ding erfand ich ganze Geschichten. In dieser selbstgemachten Welt erlebte ich die wirkliche Welt und mich. Später wurde dieses Gestalten ein wichtiger Teil meiner Ausdrucksfähigkeit, so wichtig wie meine Sprache. Alles was mir in die Hände fiel, verwandelte ich in phantasievolle Figuren. Damit konnte ich die Erwachsenen, besonders meine Lehrer, verwundern, was mir auf anderen Gebieten schwerer fiel. Zugute kam mir der künstlerische Beruf meines Vaters, der Maler und Graphiker war. Er leitete und unterstützte meine Fähigkeit.

Nach meiner Schulzeit versuchte ich durch eine Buchbinderlehre, mein handwerkliches und künstlerisches Interesse zu vereinen. In meiner Freizeit zeichnete ich sehr viel, weil mein künstlerisches Interesse im Buchbinderhandwerk zu kurz kam. Ich sah mir an, wie alte Meister und Expressionisten die Menschen darstellten. Über meine an-

fänglichen Nachahmungen kam ich schnell in Zweifel, und ich begann meine ersten Studien an Menschen meiner Umgebung. Durch diese intensive Auseinandersetzung mit der Kunst und der Wirklichkeit entstand der Wunsch Malerei und Graphik zu studieren.

Während meines Studiums hatte ich selten Schwierigkeiten mit der freien Umsetzung von Gegenständen. Die Darstellung von Gesichtern erfordert allerdings viel Seherfahrung. In meinen Arbeiten versuche ich immer, das Wesen des Menschen zu erfassen. Der Darstellung des Menschen kommt deshalb in meinen Bildern eine besondere Bedeutung zu.

Der ständige Wechsel modischer Neuheiten einer sich immer mehr von der Gesellschaft abwendenden Kunst konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß einige fortschrittliche Kollegen begonnen hatten, über sich und die gesellschaftliche Funktion der Kunst nachzudenken. Nach einigen kunsttheoretischen Seminaren, die uns nicht befriedigten, setzten wir uns mit Marx und Engels auseinander. Die neuen Erkenntnisse und tiefere Einsicht die wir gewannen, verlangte mit vielen Gewohnheiten zu brechen; was nicht leicht war und was auch viel Zeit brauchte.

Obwohl ich eine zeitlang Pinsel und Stift beiseitelegte, versuchte ich immer wieder, politische Zusammenhänge begreifbar und gestaltbar zu machen. Anfangs ging es schwer und schien zu kompliziert, allmählich konnte ich jedoch meine Themen mit Kraft und Leben erfüllen. Eine mir altvertraute Technik, der Linolschnitt, kam mir dabei zugute. Die vereinfachte Umsetzung entsprach meinen Intensionen, Fragen der arbeitenden Bevölkerung auszudrücken - Mitbestimmung - gegen den Abbau demokratischer Rechte - Mieterkampagnen - usw.

Jetzt arbeite ich neben der Malerei mit weilichen Jugendlichen im Heim als Kunst- und Werkerzieherin. Die brutalen Auswüchse unserer kapitalistischen Gesellschaft sehe ich hier am deutlichsten. Die Familien, aus denen diese Jugendlichen kommen, sind oft so zerrüttet, daß sie von zu Hause ausreißen, um der Trostlosigkeit zu

entkommen. Für diese jungen Mädchen hat das Leben selten einen Sinn. Sie sind dem Durchhalten am Arbeitsplatz meist nicht gewachsen. Im Heim ist diese Problematik schwer aufzufangen. In meiner Arbeit versuche ich, Fähigkeiten und Kenntnisse zu vermitteln, Selbstvertrauen zu schaffen, die Beobachtung zu schärfen, damit sie ihre Situation besser bewältigen lernen. Mit dem sich gegenseitig Zeichnen gelingt es mir oft, daß die Jugendlichen über sich und andere klarer werden. So kommen die persönlichen Erfahrungen der jungen Menschen zur Sprache, ihre Probleme können angegangen und neue Perspektiven erarbeitet werden. Dabei lerne ich die verschiedenen Charaktere kennen und die Gesichter sehen.

Als ich am 1. Mai die Menschen sah, die für eine bessere Welt ohne Krieg und Ausbeutung demonstrierten, nahm ich Stift und Farbkreide, um dies festzuhalten. Die enge Verbindung der Menschen mit ihren erlebten Erfahrungen versuche ich darzustellen, das davon Kraft und Zuversicht ausgeht. Worauf es mir am meisten ankommt ist, mit dem Dargestellten die Arbeiterklasse in ihrem Kampf zu unterstützen, ihre Erfolge und Kräfte hervorzuheben, bei Streiks, Solidaritätsveranstaltungen, am Arbeitsplatz und am 1. Mai. Als Malerin stehe ich mit meinen Bildern nicht allein, sondern arbeite eng mit anderen Künstlern zusammen, die sich ebenfalls für eine bessere Zukunft einsetzen. Ich bin Mitglied der Vereinigung demokratischer und sozialistischer Künstler (VDSK).

1. Mai 1973 I, 1973, Farbstift, 185 x 70

1. Mai 1973 II, 1973, Farbstift, 185 x 70

"An meine Partei" von Pablo Neruda, 1973-74, Farbstift, 70x185

Weltfestspiele der Jugend, 1973, Farbstift, 90 x 70, (Abb.)

Beim Streik, Metallarbeiter 73, 1973, Farbstift, 130 x 60

**GERHARD
FAULHABER**

Hausbesuch, 1973, Bleistift, 14,5 x 29

Gerhard Faulhaber

10.5.1945 Lauda, Franken

Sparkassenlehre

1963 - 1965 Pfleger in psych. Klinik

1965 - 1970 Lagerarbeiter, Wochenmarkt

seit 1970 HFBK Berlin

Seit etwa drei Jahren male ich intensiver, wobei ich mich anfangs mehr oder weniger bewußt auf die eigene Person beschränkte. Meine früheren Arbeiten waren relativ ungebroschen aus der Emotion heraus hingehauen. Durch die Erfahrungen der Studentenbewegung, in Arbeitsgruppen und Wohngemeinschaften, war es mir möglich, Aussagen zu machen, die über die eigene Person hinausgingen. Diese für mich völlig neue Erkenntnis versuche ich seit etwa einem Jahr zu verarbeiten.

Es ergab sich für mich die Notwendigkeit einer umfassenden Disziplinierung der technischen Mittel. Der Bleistift erschien mir dazu als Material besonders geeignet, weil er die Möglichkeit zur Genauigkeit bietet. Wo ich mich vorher gegen die Deformation durch die Umwelt aufzulehnen versucht hatte, indem ich verzerrte und entstellte Gesichter malte, versuchte ich nun, Aggressionen zu lokalisieren und konkret darzustellen.

Bild 1: Soldaten präsentieren sich mit Gefangenen zur Gruppenaufnahme. Die Soldaten sind als normale Kleinbürger dargestellt, weil diese sich als willfähiges Werkzeug zur Unterdrückung besonders eignen.

Bild 2: "Hausbesuch". Der Soldat soll als Instrument organisierter Macht gezeigt werden, erkennbar nur in seiner Funktion. Er ist in einen geschlossenen Raum (privater Bereich) eingedrungen und hat den wehrlosen Bewohner getötet. Durch die starke Perspektive soll der Eindruck verstärkt werden, daß der Soldat den Weg ins Freie versperrt.

Bild 3: Bei dieser Zeichnung versuchte ich die Situation eines mir Bekannten, Opfer diverser Heime, darzustellen, der nun entlassen, sich einer Bürokratie (Jugendamt u.a.) gegenüber sieht, die versucht, ihn nun in die Gesellschaft zu integrieren, nachdem diese Bürokratie ihn vorher "ausgeklammert" und ihm im Ghetto Bereich (Heim) alle Möglichkeit genommen hatte, sich mit der Realität auseinanderzusetzen. Die geöffnete Tür soll andeuten, daß es einen Ausweg aus seiner Angst gibt. Durch den unbesetzten Schreibtisch soll bewußt gemacht werden, wie gering die Möglichkeit unseres erstarrten Behördenapparats ist, sozial Geschädigten und gesellschaftlich Benachteiligten wirklich zu helfen. Die unterwürfige Dulderhaltung soll als "Negativbeispiel" abschreckend wirken.

Bild 4: Direkte Auseinandersetzung auf verschiedenen Ebenen. Der Argumentation durch Schrift (Flugblatt = Sichtbarmachen eines politischen Standpunktes), steht physische Gewalt gegenüber. Es soll gezeigt werden, daß eine Auseinandersetzung auf dieser Ebene Gegenwehr erfordert.

Bild 5: Das Opfer einer direkten Gewalteinwirkung (Demonstration, Schlägerei, Unfall) wird in Sicherheit gebracht. Privatpersonen, im Gegensatz zu Feuerwehr, Rotes Kreuz, usw., sind die Helfer. Spontane, solidarische Hilfe ist als Aufforderung zu sozialem Verhalten gedacht. Die drei Köpfe der Helfer bilden nach oben, die bogenförmig zupackenden Arme nach den Seiten, eine schützende Zelle um den Verletzten.

- I. 1973, Bleistift, 22,5 x 38,5
- II. Hausbesuch (Abb.) 1973, Bleistift, 14,5 x 29
- III. 1973, Bleistift, 20,5 x 22,5
- IV. 1973, Bleistift, 12,3 x 21,2
- V. 1973, Bleistift, 13,4 x 21

**REINHARD
PODS**

Taschenbild I, 1973, Öl auf Leinwand, 85 x 140

Reinhard Pods

22 Jahre alt. In Berlin-Friedenau aufgewachsen. Mittelschule. 1971 Abitur. Seit 1971 an der HfBK.

"Vietnamdemonstration"

Ich wollte ein Bild machen, daß zur Solidarität mit dem Kampf des vietnamesischen Volkes aufruft. Da mir vorangegangene Versuche - als ich von allgemeinen Erkenntnissen (sprich Buchwissen) ausging - zeigten, daß dabei nichts als Langweiliges herauskommt, schien es mir notwendig, von meinem Erfahrungsbereich auszugehen. So kam ich dazu, ein Demonstrationbild zu malen. Mit der Beschreibung von verschiedenen Reaktionen auf die Demonstration (Gespräch, Zuschauen, Ablehnung), versuche ich, den Betrachter in die Auseinandersetzung miteinzubeziehen.

"Taschenbild"

Diese Arbeit ist eine Reaktion auf die zunehmende Verfolgung fortschrittlicher und kommunistischer Organisationen. Ich wollte über eine zugespitzte Situation, Verhaftung einer Flugblattverteilerin, die Notwendigkeit Partei zu nehmen zeigen. Um dies zu erreichen, habe ich die Reaktion einer Frau - verstanden als spontane Empörung, die in sich schon die Notwendigkeit einer anderen Parteilichkeit trägt (Tasche gegen Helm) - zum Mittelpunkt gemacht.

Zweite Fassung:

Durch die Mechanisierung des Polizisten habe ich versucht, ihn in seiner Funktion deutlich werden zu lassen. Dadurch daß er sich abwendet, soll sein "persönliches nicht vorhanden sein" noch verstärkt werden. Zugleich gab mir das Abwenden des Polizisten die Möglichkeit, ihn mit der Person, die nicht Partei ergreift, in Beziehung zu setzen, um die Unterstützung der Polizeimaßnahme durch solche passive Haltung deutlich zu machen.

Die Zweitfassung ist auch ein Versuch, etwas vom Erzählen und der Wiedergabe einer Stimmung wegzukommen. Abgesehen von diesem Problem, ist ein wichtiger Ausdruck meiner

Schwierigkeiten, daß ich neben den Versuchen, realistisch zu arbeiten, eine Vielzahl von Stilleben, Atelierszenen, etc. gemacht habe. In diesem unbewältigten Nebeneinander zwingt mich gerade die Tatsache, daß die von keinem realistischen Anspruch getrüben Arbeiten bei weitem glaubwürdiger sind, diese Schwierigkeiten ernst zu nehmen. Das eigentliche Problem scheint mir darin zu liegen, daß es mir bisher in ungenügender Weise gelungen ist, den politischen Anspruch der Bilder über meine praktischen politischen Erfahrungen glaubwürdig zu machen.

Taschenbild I, 1973, Öl auf Leinwand, 85 x 140
Taschenbild II, 1973, Öl auf Preßspan, 85 x 140
Vietnam-Demonstration, 1972, Tusche und Acryl auf
Hartfaserplatte, 80 x 140
Park, 1973, Öl auf Leinwand, 131 x 90
Bethanien, 1973, Öl auf Preßspan, 81 x 55

**PETER
SCHUNTER**

Frauen bei einer Demonstration, 1973, Öl auf Leinwand,
100 x 130

Geboren wurde ich am 24.12.1939 in Göppingen. Ab meinem siebten Lebensjahr besuchte ich die Volksschule in Donzdorf, dem Wohnort meiner Eltern. Später die Oberschule in Göppingen, die ich ein Jahr vor der mittleren Reife wieder verließ. Meine Lehrer hatten mir dazu geraten, weil ich sonst wegen schlechter Leistungen hinausgeworfen worden wäre.

Nach der Schule arbeitete ich zunächst als Volontär in der Werbeabteilung der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen. Die Arbeit dort war sehr eintönig. Ich mußte den ganzen Tag Löffel zeichnen, manchmal auch Gabeln und Messer, meistens aber Löffel, zweckmäßig und formschön, aus Chrommanganstahllegierung gefertigt. Ich langweilte mich sehr, und da ich allein in einem Raum arbeitete und meist mir selbst überlassen war, besorgte ich mir aus der werkseigenen Bibliothek Kunstbücher, meist Biographien von Malern, die ich in der Schublade meines Schreibtisches versteckte und nebenher mit großem Interesse las. Nach drei Monaten war mir klar, daß ich Maler werden wollte. Ich ging zu meinem Abteilungsleiter und sagte ihm Bescheid, daß ich gehen würde. Der bat mich, bis zum Mittagessen zu warten, wenn es wegen Geld wäre, könne man doch darüber reden. Mir war es aber nicht wegen Geld. Ich wartete das Mittagessen deshalb nicht ab und ging - es war ein warmer, blauer und sonniger Tag - auf direktem Wege ins nächste Freibad.

Am Abend erklärte ich meinem Vater meinen Entschluß. Mein Vater, der Gärtner ist, überlegte sehr lange. Es war ihm zwar nicht recht, da aber einst seine Eltern ihn zu zwingen versucht hatten, Priester zu werden, hatte er sich geschworen, daß seine Kinder werden sollten, was sie wollten. Nach gründlicher Überlegung sagte er mir: "Bub, wenn du das Geld hast zum Studieren, dann kannst du studieren." Das war mir recht. Ich mußte sowieso noch ein Jahr älter werden, um die Aufnahmebedingungen für die Kunsthochschule zu erfüllen. Zunächst arbeitete ich als Transportarbeiter in einer Fabrik, die große Metallröhren und Zementsilos herstellt. Aber nachdem ich bei einem Arbeitsunfall beinahe einen Finger verloren hatte, wurde mir die Sache zu gefährlich und ich arbeitete als Sandstrahler. Das hatte zwar den Nachteil, daß man davon

nach spätestens fünf Jahren eine Staublungge hatte, aber so lange wollte ich ja nicht bleiben. Außerdem bekam man 5,- DM in der Stunde, was 1957 für einen Ungelernten viel Geld war.

1958 bestand ich die Aufnahmeprüfung für die Kunstakademie in Stuttgart und wurde in die Malklasse von Prof. Henninger aufgenommen. Ich war glücklich, der Fabrik entronnen zu sein. Mein Glück währte allerdings nicht sehr lange. Es gelang mir nicht so richtig, mich als Künstler zu fühlen. Was mir vor allem dazu fehlte, das war eine entschiedene Meinung. Ich kam mir etwas doof vor. Auch konnte ich nicht einsehen, warum Kokoschka, dessen Name in der Klasse nur mit Ehrfurcht genannt wurde, einer der größten Maler der Geschichte sein sollte.

Cézanne gefiel mir. Das war sorgfältig und sensibel gemalt, und ein Apfel war ein Apfel. Mir Corinth als Vorbild zu nehmen, fiel mir schwerer, denn um so malen zu können, mußte man ein Leben mühevoller Naturstudien hinter sich haben und mindestens einen, besser aber zwei Schlaganfälle gehabt haben, bevor man hoffen konnte, daß einem die Hand zur Malf Faust gedieh. George Grosz faszinierte mich sehr. Es machte mich zwar unsicher, wenn man mir sagte, seine Malerei sei maniriert und nicht aus der Farbe entwickelt, ich verstand auch nicht, warum Grosz Menschen so gehässig darstellte. Aber wie er die Pfaffen zeichnete, verstand ich, denn die Pfaffen haßte ich auch.

Nach dem dritten Semester vergaß ich, mich an der Akademie zurückzumelden. Ich folgte daher einem Stellungsbefehl vom Kreiswehrrersatzamt, weil ich nicht wußte, was machen, noch was mich bei der Bundeswehr erwarten würde. Als ich es erfuhr, war es zu spät. Die Hammelbeine wurden mir langgezogen, der Unteroffizier vom Dienst pustete mir mit dem schrillen Pfiff seiner Trillerpfeife den Duft von Untergang und Verwesung, der aus den Gedichten von Georg Trakl wehte, gründlich aus dem Kopf. In den zwei Jahren bei der Bundeswehr lernte ich viel, vor allem, mich zu beherrschen. Oft kämpfte ich gegen die Versuchung an, den runden

Kolben meines sorgfältig geputzten FN-Gewehres meinem dreckigen Vorgesetzten an seinen viereckigen Hinterkopf zu schlagen. Und wenn ich während des Manövers mit roten Pfeilen den Vorstoß des Feindes, der immer aus dem Osten kam, markierte, und sorgfältig Wölkchen mit kleinen Zipfeln nach unten einzeichnete, dort wo Atombomben gefallen waren, dachte ich zwar: die spinnen, aber ich behielt das für mich und meldete die Stärke der Explosion im Zelt nebenan, in welchem ausgerechnet wurde, wie weit der Wind die radioaktive Asche streuen würde. Als die Zeit, die meiner Wehrrertüchtigung dienen sollte, zuende war, war ich ein überzeugter Pazifist.

Im Herbst 1962 zog ich nach Berlin, weil ich von anderen gehört hatte, daß sie auch dorthin gegangen waren. Ich jobte mich so durch und ging abends auf eine Schule um das Abitur nachzuholen. Ich lernte fleißig. Da ich in meinem bisherigen Leben so oft die Erfahrung gemacht hatte, daß ich der Dumme war, wollte ich herausfinden, ob in mir vielleicht doch ein kluger Kopf steckte. Leider habe ich das nie erfahren. Als mir das Schulgeld zu teuer wurde, erinnerte ich mich, daß ich ja eigentlich Maler werden wollte, und daß der soziale Status eines Studenten weit besser ist als der eines Gelegenheitsarbeiters. Es gelang mir, in die Hochschule für Bildende Künste aufgenommen zu werden, in der ich bis zum Abschluß als Meisterschüler blieb.

Rückblickend sehe ich mein Studium als wechselseitigen Prozeß. Auf der einen Seite eine zunehmende Verunsicherung, was meine Vorstellung von wahrer Kunst und Künstlertum betraf; auf der anderen Seite ein zunehmendes Interesse an gesellschaftlichen und politischen Fragen. Zu dieser Zeit las ich auch zum erstenmal selbst Texte von Karl Marx und Friedrich Engels. Die Verbrechen der amerikanischen Regierung in Vietnam trugen dazu bei, daß ich meinen Pazifismus überwand und zwischen gerechten und ungerechten Kriegen zu unterscheiden lernte. Ich wurde parteilich, weil ich einsah, daß man nicht schweigen darf, wenn die Rechte des Volkes mit Füßen getreten werden. Ich lernte Geschichte, um die Gegenwart zu verstehen. Die Geschichte der Arbeiterklasse und ihre Kämpfe begeisterten mich.

Viele meiner Bilder sind Ausdruck dieser Begeisterung. Wenn ich auch Bilder über die Niederlagen der Arbeiterklasse male, so deshalb, weil wir alles lernen müssen und nichts vergessen dürfen.

Die bürgerliche Klasse stelle ich dar, um zu zeigen, daß der Sonnenschein, in den sie sich gesetzt haben, unter Palmen, die ihnen nicht gehören, trügt. Sie sind nicht allmächtig.

Wenn ich heute eine Vietnamdemonstration male, so deshalb, weil der revolutionäre Befreiungskampf und der Sieg des vietnamesischen Volkes für alle vom Imperialismus unterdrückten Völker auf beispielhafte Weise den Weg der Abschaffung des Kolonialismus und der Unterdrückung der Menschen zeigt. Ich male sie auch aus Solidarität mit jenen Genossen, die verhaftet wurden in der Nähe einer auf eine Mauer gemalten Parole: "Nixon Mörder! Thieu Henker! Brandt Komplize!" Sie wurden zu 200 DM Geldstrafe verurteilt, nicht weil man ihnen nachweisen konnte, daß sie die Parole gemalt hatten, sondern weil sie sich nicht von ihr distanzieren.

Dem Betrachter meiner Bilder möchte ich sagen, daß ich weiter Bilder aus der Geschichte der Arbeiterklasse malen werde, um diejenigen zu unterstützen und anzufeuern, die heute die Geschichte machen. Weitere Themen werden der Aufbau des Sozialismus sein in Ländern, in denen die Arbeiterklasse gesiegt hat. Meine Hauptaufgabe sehe ich jedoch darin, meine Kunst zu dem zu machen, was sie im besten Falle sein kann: Eine scharfe Waffe im Klassenkampf. Die Form dieser Kunst wird bestimmt durch ihre Anwendung im Kampf; es müssen nicht Tafelbilder sein, auch Bildtransparente, Plakate, Karikaturen sind nützlich. Ich freue mich, daß meine Bilder hier ausgestellt und diskutiert werden. Ich hoffe daraus weitere Erkenntnisse für meine weitere Arbeit zu gewinnen. Denn: Mit dem Lernen ist es, wie wenn man einen Fluß aufwärts rudert. Wenn man aufhört, treibt man zurück.

Bürgerliches Paar, 1972, Öl auf Leinwand, 150 x 110
März 1917. Revolutionäre Versammlung auf einem Dorfe,
Dez.1973, Öl auf Leinwand, 130 x 100
Antiimperialistische Demonstration auf dem Wittenbergplatz,
1973, Öl auf Leinwand, 160 x 120
Weißruthenien 1945, 1973, Öl auf Leinwand, 150 x 110
Frauen bei einer Demonstration, 1973, Öl auf Leinwand,
100 x 130, (Abb.)

MONIKA
SIEVEKING

Streik, 1973, Tempera, Öl, 150 x 120

Monika Sieveking, geboren 1944, aufgewachsen in Westberlin, das Gymnasium abgeschlossen in Hamburg und auf der Hochschule für bildende Künste Berlin studiert bis 1971. Im feierlich überreichten Meisterschülerbrief ist zu lesen, "man solle zur Ehre der Schule gereichen". Das möchte ich nun lieber nicht! Die Ausbildung verlief nach den Maximen des bürgerlichen Kunst- und Geniebegriffs: Arbeite mit dem "Bauch", nicht mit dem Kopf, denn der Ausdruck ist wichtiger als das, was du ausdrücken willst. Arbeite gegen, nicht mit deinem Malkollegen, denn du brauchst deinen eigenen Stil als Markenzeichen. Deine Bilder seien delikate und der breiten Masse unverständlich, sonst werden sie plump und gewöhnlich. Probleme? Sehr schön, aber unverbindlich, zu nichts verpflichtend.

Das alles war nicht mehr selbstverständlich seit der Ermordung des Studenten Benno Ohnesorg 1967. Die "freiheitliche Demokratie", in der wir bisher so unbescholten gelebt hatten, zeigte kurz ihr wahres Gesicht. Wir wollten mehr darüber erfahren. Umwege nicht auslassend, erfuhren wir es bei Marx, Engels und Lenin, durch die Berichte von der unerträglichen Unmenschlichkeit des US-Krieges in Vietnam, vom siegesgewissen Mut der gepeinigten Menschen dort - und von Menschen hier, die sich in der kapitalistischen Welt besser auskannten als wir und daraus schon die Konsequenz gezogen hatten: Kommunisten größtenteils und Arbeiter.

Einmal angefangen, mußte auch ich aus Gelerntem und Erfahrenem die Konsequenzen ziehen: Meine künstlerische Arbeit, bis dahin nur vom Träumen in das eigene Ich hinein lebend, mußte sich ändern. Sie soll nun nicht mehr nur mir nützlich sein, sondern auch Menschen, denen ich mich verbunden fühle: nicht mehr der Elite an Kunst- sachverstand oder Geld, sondern dem Arbeiter am Fließband und auf dem Bau, der Frau hinterm Ladentisch und an der Stanzmaschine, den Studenten und den Kindern von der Straße. Von bürgerlicher Selbstbespiegelung zur ehrlichen Widerspiegelung unserer Gesellschaft, vom Surrealismus zum Realismus, von der anfänglich beinahe exotisch zu nennenden Beziehung zur Arbeiterklasse bis zu wirklichem Verstehen und Lieben, weil man sich nun als Teil dieser ausgebeuteten Klasse versteht - das ist ein mühseliger

Weg. Es half mir die zweite Konsequenz: ich bin Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Westberlins. Nach marxistischer Theorie traf ich hier in der politischen Praxis selbstbewußte Menschen, die so sind, wie meine Bilder sein möchten: Erfahren und bewußt in der täglichen Realität der Unterdrückung, doch gleichzeitig wissend von der Realität der Hoffnung, des Kampfes und des Sieges. Die Bilder versuchen, diese Kraft konkret und sinnlich faßbar zu machen.

1. Gruppenbild von einer SIEMENS-Betriebsgruppe (1973)

Das Bild entstand als Teil eines Bildprojektes über Mitbestimmungsforderungen. Eine Gruppe von Malern und Fotomonteuren - organisiert in der Vereinigung demokratischer und sozialistischer Künstler - nahm Kontakt auf zu SIEMENS-Kollegen, die uns von den raffiniertesten Methoden berichteten, mit denen der Konzern aus ausgebeuteten Arbeitern eine große SIEMENSfamilie zu machen versucht. Und sie erzählten, wie sie versuchen, durch Aufklärung und Agitation im Interesse der Arbeiter, möglichst viele "schwarze Schafe" in dieser "Familie" zu gewinnen. Analog den barocken Darstellungen von Stadthonoratioren möchte ich - in eigenem Auftrag - mit diesem Gruppenbild die Betriebsarbeiter ehren. Gezeigt wird, wer wirklich das Radio oder den Computer herstellt, auf dem das Firmenschild Siemens als Besitzer anmontiert wird, genau wie auf den Kitteln der Arbeiter. Das Bild soll auch die individuellen Persönlichkeiten der Hersteller zeigen. Sie wurden mir lebendig und kamen mir näher durch unsere Gespräche während des Modellstehens. Das Bild soll etwas davon vermitteln.

2. Solidarität (1973)

Angeregt wurde ich durch die Beobachtung einer sehr berührenden Szene während der Weltfestspiele in der DDR im Sommer 1973: Beim Einzug nahmen italienische Teilnehmer vietnamesische Soldaten auf ihre Schultern und trugen sie - die mit den Blumen winkten - durch das Stadion. Das Bild soll zeigen, daß internationale

Solidarität kein politisches Schlagwort ist, sondern unmittelbare Menschlichkeit, die Kraft gibt - aber auch große Kraft erfordert von jedem einzelnen.

3. Streik (1973)

Zwei Arbeiter, ein prüfender, erfahrener älterer und ein neugewonnener Lehrling, stehen als Streikposten vor geschlossenem Fabriktor. Sie sind noch abgeschlossen von den Betriebsanlagen, die aber - ohne ihre Arbeit - wie tot daliegen.

4. Freunde aus Übersee (1973)

Das Portrait einer südamerikanischen Singegruppe. Sie singen von ihrer Liebe zu ihrem Volk, sie singen vom Kampf für dieses Volk. Ein Portrait auch ihrer Geschichte, die Geschichte der Knechtung und Ausplünderung. Gestern die Spanier, heute das internationale Kapital mit den USA an seiner Spitze.

5. Kind mit Pistole (1972)

Im Gesicht des Jungen (gesehen im Bus) spiegelt sich Aggression, hervorgerufen durch Erziehung im Sinne dieser Gesellschaft (man denke nur an die Massenmedien). Verdeutlicht werden soll dieser Zug durch die Pistole. Gleichzeitig wollte ich etwas von der Hilflosigkeit des Kindes zeigen, das - im Stich gelassen und noch ausgeliefert - seine eigentlichen guten Möglichkeiten schon als Kind nicht entwickeln kann, wenn wir es zulassen.

Betriebsgruppe bei Siemens, 1973-74, Öl, 280 x 180

Solidarität, 1973, Acryl, Öl, 140 x 190

Streik, 1973, Tempera, Öl, 150 x 120 (Abb.)

Freunde aus Übersee, 1973, Öl, 160 x 140

Kind mit Pistole, 1973, Acryl, Öl, 75 x 75